
In Afrika stirbt man nicht

Jeder Mensch trägt Frieden in sich. Jeder Mensch ist auf der Suche nach Zufriedenheit. Und jede Suche beginnt mit Bewusstmachung. Davon ist Claude Kalume Mukadi, Prinz von Abomey, Benin, überzeugt und setzt sich in Deutschland und Afrika für mehr Frieden und ein besseres Verständnis zwischen den Kulturen ein.

Von Martina Benz

Morddrohungen, Fremdenhass, Gewalt. Und eine Postkarte mit den Worten „Ab nach Auschwitz“. Für den dunkelhäutigen [Pfarrer Olivier Ndjimbi-Tshiende aus dem oberbayrischen Zorneding waren das die traurigen Gründe für seinen Amtsrücktritt im vergangenen März.](#)

Für Prinz Claude Kalume wa Mukadi Dah Vignon ist die erschreckend aggressive Atmosphäre in Deutschland ein Grund mehr, seinen Kampf für Frieden fortzusetzen, den er und seine Bell Amani Friedensstiftung gemeinsam führen. Statt wütend zu werden, sieht Mukadi diese neuesten Entwicklungen als Chance. Wie jede Herausforderung in seinem Leben. Als Chance auf Veränderung.

Mukadi kennt den Pfarrer persönlich. Er kennt unglaublich viele Menschen. Nicht weil er Prinz ist. Vielmehr war das andersherum. Durch seinen hohen Bekanntheitsgrad wurde Mukadi Prinz. Adoptivprinz sozusagen.

Mit und ohne Prinzentitel immer aktiv

Seit er vor 29 Jahren nach Deutschland kam, um die Sprache zu lernen, ist er ständig aktiv. Setzt sich für asylsuchende Afrikaner ein. Initiiert Partnerschaften zwischen europäischen und afrikanischen Städten. War als erster Schwarzer im [Ausländerbeirat von München](#) tätig. Die königliche Familie im westafrikanischen Benin wurde dadurch auf ihn aufmerksam und nahm ihn gemäß der afrikanischen Tradition auf. Mit dem Titel Prinz Dah Vignon. Das war im Jahr 2005.

Er hat dadurch Adelszugehörigkeit, Kontakte und eine dritte Heimat gewonnen, sie einen Vertreter in Deutschland. Und zu seinen sieben gebürtigen Geschwistern sind noch unzählige hinzukommen. Wie viele genau weiß er nicht.

Prinz Mukadi ist stolz auf seine Arbeit im Kampf für den Frieden – und überzeugt erfolgreich einen Unterstützer nach dem anderen. Foto: Martina Benz

„So was kann in Afrika nicht passieren.“ Mukadi spricht von dem Hass, den Pfarrer Ndjimbi-Tshiende dieses Jahr zu spüren bekam. Ein simpler Satz. Ein komplexes Thema. Auf seinem Kontinent wird jeder Gast herzlich empfangen, ist Mukadi sich sicher. Und doch nimmt die Gewalt in einigen Gebieten extrem zu. Vor allem der Einsatz von Waffen. Waffen, die zum Teil von Kindersoldaten abgefeuert werden.

Auf dieses Thema wurde Mukadi im Jahr 2010 beim [Cinema for Peace in Berlin](#) aufmerksam. „Children of War“ hieß der Film, den er dort sah und der ihn seitdem nicht mehr loslässt. Bis heute stellt er sich und seinen Mitmenschen die Frage, wieso es ausgerechnet in den Ländern Kindersoldaten gibt, wo gar keine Waffenfabriken stehen. Sie war für ihn der Beginn einer

grundlegenderen Suche. Der Suche danach, was Frieden bedeutet. Der Suche nach etwas, was man dem weltweit immer stärker werdenden Lärm der Waffen entgegensetzen kann. Der Suche nach Antworten. Dabei sind Hermann Hesses Worte gleichzeitig Antrieb und Motivation für ihn: „Damit das Mögliche entsteht, muss immer wieder das Unmögliche versucht werden.“

„Ich wünsche mir, dass Armanor mich nicht mehr schlägt“, schreibt Albert aus der dritten Klasse. „Ich wünsche mir, dass mein Bruder seine Comics nicht in meinem Bett liegen lässt“, notiert Cleo aus der fünften Klasse. „Dass mich auf dem Heimweg niemand mehr mit Kieselsteinen bewirft.“ „Dass es in Afrika und in Uganda viel Wasser gibt.“ „Dass der Papst Franziskus zwischen Afghanistan und uns Frieden stiftet.“ All das sind Friedenswünsche von Kindern, die sich in einem der Friedensbücher von Mukadi verewigt haben. Die Bücher sind eine seiner Methoden im Kampf für den Frieden. Er möchte, dass Menschen sich bewusst damit auseinandersetzen, was Frieden oder Zufriedenheit für sie bedeuten. Sein Motto dahinter: „Frieden beginnt in meiner Stadt“.

Viele Kinder und Erwachsene haben bereits ihre Friedenswünsche in eines der inzwischen vier Friedensbücher von Prinz Mukadi eingetragen. Foto: Samir Sakkal

"Ich lasse die Menschen über Frieden schreiben"

„Ich kann nichts gegen die Waffen unternehmen. Dazu bin ich zu schwach. Aber ich kann ihnen eine Symbolkraft entgegenstellen“, erklärt Mukadi seinen ganz eigenen Ansatz. Er ließ deshalb Glocken gießen. Aus Eisen. Demselben Material, aus dem Waffen gefertigt werden. Friedensglocken. Manche sind nicht größer als ein Apfel, andere müssen an kräftigen metallenen Gestellen gerollt werden.

Wenn möglich, nimmt Mukadi sie mit, wohin er geht, und lässt Menschen ihren ganz individuellen Klang des Friedens erzeugen. Danach tragen sie sich in das Buch ein. Irgendwann möchte er diese Sprüche gesammelt veröffentlichen. „Das ist keine Träumerei, das ist echt. Ich schreibe nicht über Frieden, ich lasse die Menschen schreiben.“

Die Hände im Schoß gefaltet wirkt jedes seiner mit afrikanischem Akzent gesprochenen Worte wohlüberlegt. An seinem linken Handgelenk glitzern zwei goldene Armreife unter der braunen Anzugjacke hervor. „Für Schutz“, wie Mukadi erklärt.

Er strahlt Ruhe aus. Zuversicht. Liebe für seine Mitmenschen. „So viele Menschen wie möglich mit der Vision des Friedens zu begeistern, das ist für mich Zufriedenheit“, sagt er. Und wirkt dabei in der Tat höchst zufrieden mit seinem selbst gesteckten Ziel.

Der Oberbürgermeister von Augsburg, Dr. Kurt Gribl, beim Glockenschlag während des Augsburger Hohen Friedensfestes. Foto: Samir Sakkal

„Hier und hier und hier und hier.“ Ein Foto nach dem anderen hebt Mukadi nun von einem dicken Stapel auf und legt es auf den Tisch vor ihm. Von jedem seiner Einsätze für den Frieden gibt es mindestens eines. Er hat sie alle DIN-A4-groß ausgedruckt. Darauf sind Kinder zu sehen, Botschafter aus Afrika, Ministerpräsident Horst Seehofer und seine Frau Karin, mit der er inzwischen per Du sei, Georg Ratzinger, der Bruder des emeritierten Papstes.

Sein Blick ruht eine Weile auf dem Foto eines Mädchens, das sich gerade in sein Buch einträgt. „Mein Gott. Ich fühle mich so reich.“ Seine Augen werden feucht. Die Erinnerungen an all diese Begegnungen sind für ihn die Bestätigung dafür, dass er etwas erreicht mit seiner Vision.

Seiner Vision des Friedens. Selbst bei der UNO hat er sie bereits vorstellen dürfen – und rollte hierfür an einem sonnigen, warmen Julitag im Jahr 2010 eine 380 Kilogramm schwere Glocke bei den Vereinten Nationen in Wien ein. Worauf er auch mächtig stolz ist. „Einige der höchsten deutschen Politiker haben noch nie eine Rede bei der UNO gehalten – ich schon. Das muss mir mal jemand nachmachen.“

Dass der Prinzentitel ihm manchmal Tür und Tor in einer anderen Form öffnen mag, gibt er selbst zu. Doch der Name macht aus ihm nicht den Menschen, der er ist. Der sich schon lange vor seiner Ernennung zum Prinzen auf seine ganz eigene Art und Weise engagiert hat.

Mukadi wurde 1957 in Lubumbashi, der zweitgrößten Stadt der Demokratischen Republik Kongo, geboren. Heute prägen dort vielerorts Krieg, Korruption und Krankheit das Bild. Konflikte und Waffen sind unweigerlich miteinander verknüpft.

Doch als Kind hat er noch miterleben dürfen, wie Konflikte im Dialog gelöst wurden. Gemäß der afrikanischen Tradition. Mukadi erinnert sich noch gut an seine Zeit als Ministrant bei einem belgischen Pfarrer. Dieser hatte mit seinem afrikanischen Hausangestellten Streit wegen eines zerbrochenen Tellers. Es wurde so lange geredet, bis eine Lösung gefunden wurde. Der Angestellte entschuldigte sich, der Pfarrer segnete ihn. Ein alter afrikanischer Mann war Streitschlichter. Dennoch: Wirklich verstanden haben sich die Männer im Grunde nicht. Das ist Mukadi bis heute nicht aus dem Kopf gegangen. Es hat ihn geprägt und bestärkt ihn in seinen Bemühungen um Verständigung unter den Menschen.

Auf dem Schulfest einer Münchner Grundschule lässt Prinz Mukadi Kinder die Glocke läuten und sich in das Buch eintragen. Foto: Samir Sakkal

Ein Brückenbauer zwischen den Kulturen

Er sieht sich deshalb nicht nur als Friedenskämpfer, sondern auch als Brückenbauer zwischen Afrika und Europa. Mukadi nennt das sein Schicksal und gibt interkulturelle Seminare mit dem Titel „Europa hat die Uhr, Afrika hat die Zeit“. Zum Beispiel bei der bayrischen Polizei. „Es kommen immer mehr Menschen aus Schwarzafrika nach Deutschland. Aber wie kann ein Polizist seine Arbeit korrekt ausüben, wenn er diese Menschen nicht versteht?“, erklärt er die aktuelle Relevanz seiner Seminare. Auch an Unternehmen, Schulen und Hochschulen setzt er sich so für ein friedlicheres interkulturelles Miteinander auf Augenhöhe ein. Und es läuft so gut, dass der Stifter damit den Lebensunterhalt für sich, seine Frau und drei Söhne verdienen kann.

Mukadi analysiert in seinen Seminaren und Vorträgen unter anderem die „lineare Denkweise“ der Europäer und grenzt sie von der afrikanischen ab: „Nach der Kindheit kommt die Jugend, dann das Erwachsenenalter, dann ist man Greis und dann tot. Der Europäer ist geprägt, so zu denken. In Afrika stirbt man nicht. Der Afrikaner denkt im Kreis. Er geht über in die unsichtbare Welt, lebt in den Enkeln weiter. In Afrika ist man froh, alt zu sein, denn Alter wird gemessen in Weisheit. Alte Menschen können die Gesellschaft dadurch ganz anders bedienen.“ Deshalb sei gerade der Dialog der Generationen so ungeheuer wichtig, den Deutschland in seinen Augen längst verloren hat und dringend wieder aufleben lassen sollte.

Viele Jahre hat er sich mit all seinen Ideen alleine durchgeschlagen. „Ich konnte schon nicht mehr. Aber ich habe es auch nicht geschafft aufzugeben“, gesteht Mukadi. 2015 lernte er dann die jetzige Treuhänderin seiner Stiftung, die [Münchner NPO-Beraterin Giulia Roggenkamp](#), kennen. Und gemeinsam setzen sie sich nun für seine Vision sowie für konkrete soziale Projekte ein.

Im Kongo soll ein Bildungssystem aufgebaut werden, das Jugendliche und junge Erwachsene auf eine Zukunft als Kleinunternehmer vorbereitet. In Deutschland will die Stiftung Friedensstadtpläne für Kinder entwerfen. Diese sollen Symbole des Friedens aufzeigen: Friedensstraßen, Friedensengel, Orte benannt nach Menschen, die sich für den Frieden eingesetzt haben. So wie NS-Stadtführungen auf die Nazigeschichte Deutschlands verweisen. Nur eben das komplette Gegenteil.

Prinz Mukadi und Giulia Roggenkamp haben es geschafft, den Sprecherrat des Wertebündnisses Bayern von der Arbeit der Bell Amani Friedensstiftung zu überzeugen. Amani ist Swahili für Frieden. Foto: Martina Benz

Und gemeinsam sind er und Roggenkamp vor Kurzem auch den nächsten wichtigen Schritt gegangen: die Bewerbung um eine Aufnahme beim [Wertebündnis Bayern](#). Der Zusammenschluss bayernweit aktiver Organisationen setzt sich für Werte wie Demokratie, Verantwortung und Teamgeist ein.

15 Minuten hatte Mukadi Zeit, um den Sprecherrat von seiner Arbeit zu überzeugen. Ein Ding der Unmöglichkeit für einen so erzählfreudigen Menschen. „Ich komme aus einer gesprochenen Kultur“, so seine ruhige Entschuldigung in die Runde, nach insgesamt mehr als einer halben Stunde.

Doch überzeugt hat er. Wieder einmal hat Mukadi erfolgreich seine wohl stärkste Waffe im Kampf für den Frieden eingesetzt: die Gabe, Menschen in seinen Bann zu ziehen und für seine Ideen zu gewinnen. Die Bell Amani Friedensstiftung wurde beim Wertebündnis aufgenommen und hat nun ganz neuen Zugang zu Kooperationen – und somit bessere Chancen bei der Finanzierung ihrer Projekte. Seine selbstverständliche Erklärung für die typisch langen Gespräche mit ihm: „Sie haben sich auf Afrika eingelassen.“

www.bell-amani.org